

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 110 (1992)
Heft: 51-52

Artikel: Naturwissenschaft und Technik in der Literatur
Autor: Glatthard, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-78005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Naturwissenschaft und Technik in der Literatur

Naturwissenschaft und Technik haben nur wenig Eingang in die Literatur gefunden. Umso interessanter und aufschlussreicher sind solche Darstellungen; sie geben unser Wirken als Naturwissenschaftler und Ingenieur aus der Sicht der Betroffenen, der Gesellschaft wieder. Wenn wir das Bild akzeptieren, das Aussenstehende von uns machen, auf Ursachen und Beweggründe eingehen, die zu diesem Bild geführt haben, wird es uns gelingen, unser Tun in Einklang mit den Vorstellungen und Wünschen der Gesellschaft zu bringen und unser Image neu zu definieren. - Nachfolgend werden einige neuere oder neu herausgegebene Bücher vorgestellt, in deren Zentrum Naturwissenschaftler und Ingenieure stehen (vergl. auch SI+A 27-28/1988 und 20/87).

Die künstlerische Darstellung ist ein besonders sensibler Ausdruck für das Zeitempfinden, auch in bezug auf die Technik. Sie ist ein untrügliches Indiz für die positiven Erwartungen, aber

VON THOMAS GLATTHARD,
LUZERN

auch die Ängste gegenüber der Technik. Die wechselseitigen Beziehungen zwischen Technik und Kunst und damit das Bild, das in Kunst und Literatur vom Naturwissenschaftler und vom Ingenieur gezeichnet wird, haben sich im Laufe der Geschichte vielfach gewandelt: Sie reichen von der Identifikation bis zur Konfrontation.

Kunst und Technik gehen zeitweise enge Verbindungen ein, etwa bei den Künstler-Ingenieuren der Renaissance (Da Vinci) oder in der Industrialisierung im 19. Jahrhundert (Dichter-Ingenieur Eyth).

Die Rationalität des Naturwissenschaftlers und Ingenieurs ist etwa bei Descartes das Ideal menschlichen Seins, bei Frisch zeigen sich hingegen menschliche Grenzen des Ingenieurs «Homo faber», der sich vor dem Zufall und dem Schicksal sicher glaubt.

Die anspruchsvolle Tätigkeit des Naturwissenschaftlers und Ingenieurs verhilft ihnen zeitweise zu einem hohen sozialen Prestige, sie werden zu Autoritätspersonen. Dieses Image haben sie, solange ihre Tätigkeit und die damit verbundene Technik gesellschaftlich unbestritten sind. Heute werden diese Eigenschaften vor allem ironisch aufgezeigt.

Naturwissenschaft und Technik stehen oft im Zusammenhang mit der Nutzbarmachung der Erde für den Menschen. Diese Aneignung der Natur wird

in verschiedenen Epochen als positiv, in anderen als negativ beurteilt. Der negative Aspekt der Aneignung der Natur ergibt sich aus der Bezwungung und Zerstörung der Natur.

Die nachfolgenden Beispiele zeigen exemplarisch anhand der «Hausväter-Literatur», der Erkundung und der Erschliessung der Erde und moderner Weltbilder die Einschätzung von Naturwissenschaftlern und Ingenieuren in den Bereichen Geodäsie, Städtebau, Eisenbahn- und Maschinenbau, Brückenbau und Kulturtechnik durch die Literatur.

Hausväter-Literatur

Hausväter-Literatur ist die Bezeichnung einer Gruppe von Werken des 16.-19. Jahrhunderts vor allem in Deutschland, die den «Hausvater» in allen Bereichen einer ordentlichen Führung eines Gutsbetriebes unterrichten will. Das «Haus» war Lebens- und Wirtschaftseinheit und fasste eine Vielzahl von Produktionseinheiten und Wirtschaftsfunktionen zusammen. Das weite Feld des vermittelten Wissens kann mit Kapitelüberschriften eines solchen Werkes veranschaulicht werden: «Was ein Haus-Vatter zu thun, dass sein Beruff wohl gedeye - Was die Unterthanen anlangt - Ursachen, warum ein Gut zu verkaufen - Marck- und Grantz-Scheidungen - Von den Kirchen, von den Schulen - Unterthan- und Dienstboten-Register - Vor was man sich hüten solle, der Armuth zu entgehen - Vom Kalchbrennen und Gips - Von den Mühlen - Von Berg-Wercken und von der Wünsch-Ruthen - Vom Bley und Quecksilber - Wie die Grund-Stück abzumessen - Beschreibung des Landes Österreich». (Hohberg, W.H.:

Georgica curiosa oder Adeliches Land-Leben, 1701.)

Kurt Kröger: Das Vermessungswesen im Spiegel der Hausväter-Literatur

Kurt Kröger, selbst Vermessungsingenieur, setzte sich mit dieser Promotionsarbeit zum Dr. phil. das Ziel, das Feldmessen aus der Sicht der betroffenen Grundeigentümer und Grundbesitzer zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert darzustellen. Darin werden alle Tätigkeiten verstanden, die mit Feldmessen im weitesten Sinn in Zusammenhang gebracht werden können: Ausmessen der Felder, Sichern der Grenzen, Beurteilen von Tatbeständen und Rechten am Grund und Boden.

Den Geometer im heutigen Sinn gab es nicht. Im Regelfall amtierte bis in das 18. Jahrhundert in jeder Provinz meist nur ein hauptberuflicher Landmesser. Staatliche Einrichtungen, die das Teilen oder die Veräusserung von Grundstücken erfassten und fortschrieben, fehlten.

Die Bezeichnung für den «Geometer» war etwa Feldmesser, Ackermesser, Erdkreismesser, Landvermesser, Geometer. Sie besaßen geringe theoretische Kenntnisse. Die praktischen Kenntnisse bezogen sich auf den Umgang mit Messkette und Astrolabium, Flächenbestimmungen einfachster Art und die Darstellung der Messergebnisse in rohen Faustskizzen. Verfeinerte Methoden zum Aufdecken von Messfehlern waren nicht geläufig. Ihre Tätigkeit übten sie als biederes Handwerk aus.

Veröffentlichungen (Abhandlungen oder Lehrbücher) von und für Geometer oder auch einfache Ackermesser über die tägliche Praxis des Vermessungswesens gab es kaum. Dagegen existierten in der Hausväter-Literatur praktische Anweisungen für die Ausführung einfacher Vermessungsarbeiten wie das Aufsuchen der Grenzen, die Bestimmung der Grösse eines Grundstückes - oft in Aussaatmengen angegeben -, die geometrische Darstellung des Besitzes in Karten, die Art der Vermarkung und die Beurkundung vor einem Notar.

Häufig wird vor betrügerischen Geometern gewarnt, was auf die unzulängliche Qualifikation dieses Berufsstandes hinweist, aber auch auf die unterschiedlichen Masse in den einzelnen Territorien, die den Feldmessern nicht immer bekannt waren. Grenzverfälschungen wurden streng bestraft.



Bild 1: Landmesser mit Kreuzvisier und Messkette (In: C. Stephan, J. Liebhalt: «Von dem Feldbau», 1579)

Die folgenden Zitate mögen dazu einen kleinen Einblick geben:

«Am allermeisten aber können die Nachbarn hierdurch gekränket werden, wenn man ihnen ihre Gränzt-Stein verrucket, oder sonsten auf andere Weg ein Stück Landes ihnen abnimmt; welches Verbrechen, gleichwie es eines von den grössten zu halten; Also ist auch, so fern solches boshafter Weise geschehen, eine empfindliche Leibes-Straff nach bewandten Umständen darauf gesetzt, wie zu sehen aus der Peinlichen Hals-Gerichts-Ordnung.» (Florinus, F.P.: Oeconomus prudens et legalis oder Allgemeiner Klug- und Rechtsverständiger Haus-Vatter ..., 1702, S. 100.)

«Für Land-Dieberey, dass nicht einer dem anderen von seinem Acker etwas wegpflüge, noch von seiner Wiese abzwacke, dergestalt, dass er die Zeichen der Scheidung entweder unvermarkt, oder auf einmal von der alten Stelle wegnehmen und an einen anderen Ort setze um seine Ländereyen zu vergrössern zum Nachteil des Nachbarn.» (Rheden, P.v.: Biblischer Ackermann, 1747, S. 509.)

Insgesamt gibt das Buch Aufschluss zu folgenden Fragen:

- Welche Qualität haben die Aussagen der einzelnen «Hausväter» bezüglich ihrer Vermessungs-«Anweisungen»?
- Wie gut waren diese Anweisungen durchführbar?
- Wie wurden die Feldmesser beurteilt?
- Wer führte Vermessungen dann durch, wenn höhere Anforderungen an die Qualität einer Messung gestellt wurden?

- Wie «sicher» waren Eigentumsgrenzen?
- Welche Bedeutung wurde den Eigentumsgrenzen zuerkannt?
- Wie fest verankert war das Eigentumsbewusstsein in der allgemeinen Öffentlichkeit?
- Wie reagierte die Kirche auf Eigentumsdelikte?
- Inwieweit stimmen überkommenes Brauchtum und die Aussagen der Hausväter-Literatur überein?
- Wie ist das Verhältnis zu den Nachbarn zu beurteilen, soweit es sich aus der Hausväter-Literatur herauslesen lässt?

Kurt Kröger hat eine aufschlussreiche Arbeit über die tägliche Praxis des Vermessungswesens in der Zeit vom 16. bis 19. Jahrhundert und damit einen wertvollen Beitrag zur Technikgeschichte geschaffen.

Kurt Kröger:

Das Vermessungswesen im Spiegel der Hausväter-Literatur, Europäische Hochschulschriften Reihe III Band 280, Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 1986, 212 Seiten, ISBN 3-8204-9072-8.

Erkundung und Erschliessung der Erde

Eine Reihe von Werken beschreibt die naturwissenschaftliche und technische Erkundung und Erschliessung der Erde, das Abenteuer, die Schwierigkeiten sowie den Nutzen dieser Leistungen. Die Werke beruhen oft auf tatsächlichen Begebenheiten. Es handelt sich

vor allem um Werke des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, als das Vertrauen in Wissenschaft und Technik noch ungebrochen war; aber auch in den letzten Jahren entstanden – vor allem in Frankreich – Werke dieser Art.

Marguerite Yourcenar: Die schwarze Flamme

Marguerite Yourcenar (1903–1987) wurde 1980 als erste Frau in die Académie Française aufgenommen. Ihre historischen Romane verbinden wissenschaftliche Geschichtsschreibung mit lebendiger Erzählkunst.

Als einer der schönsten historischen Romane, ja als der historische Roman schlechthin, wurde «Die schwarze Flamme» bei seinem Erscheinen in Frankreich begrüsst. Er erzählt vom tragischen Schicksal eines Mannes, der als Alchemist, Arzt und Philosoph die Grenzen seines Jahrhunderts sprengt, wofür er zeitlebens verfolgt und schliesslich mit dem Tode bestraft wird.

Zenon trägt Züge der bedeutendsten Gelehrten und Künstler seiner Zeit: Erasmus von Rotterdam, Leonardo da Vinci, Paracelsus und Campanella. Er ist beteiligt an der Erfindung des mechanischen Webstuhls, konstruiert Bomben aus «flüssigem Feuer», nimmt Blutübertragungen vor und bekämpft die Syphilis. Seine Reisen führen ihn durch ganz Europa und bis in den Orient. Durch seine kühnen naturwissenschaftlichen Experimente und freidenkerischen Schriften gerät er in Konflikt mit Kirche und Gesetz. Bevor man ihn auf dem Scheiterhaufen verbrennt, wählt er den Freitod und stirbt als Märtyrer der Vernunft.

Der Roman dieses Abenteurers erzählt von einem geistigen Abenteuer, vom Drama des kritischen Denkens in einer Epoche blutiger Gewalt. Wir werden Zeugen des Wiedertäuferaufstands, der Pest, der Hexenjagden und Inquisitionsprozesse. In Zenons Schicksalspiegel spiegelt sich der Zusammenprall von Mittelalter und Neuzeit: die Reformation, der Beginn des Kapitalismus, die Anfänge der modernen Wissenschaft, Technik und Industrie, das Leben in den Niederlanden unter der spanischen Besatzung.

Marguerite Yourcenar:

L'Œuvre au Noir, Editions Gallimard, Paris 1968.

Die schwarze Flamme, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1969, Hanser Verlag, München 1991, 384 Seiten, ISBN 3-446-14088-3.

Florence Trystram: Der Prozess gegen die Sterne

Im 18. Jahrhundert wurden verschiedene Meridianmessungen zur Bestimmung der Erdgestalt – insbesondere der

Frage der Abplattung – durchgeführt, so die Messungen am Polarkreis oder jene am Äquator, über die die französische Historikerin berichtet. Im heutigen Ecuador, das damals zur spanischen Kolonie Peru gehörte, wurden 1736 bis 1743 Triangulations- und astronomische Messungen von Mitgliedern der französischen Akademie der Wissenschaften (*Bouguer, Godin, De Jussieu, la Condamine*), wissenschaftlichen Mitarbeitern, spanischen Offizieren und Trägern durchgeführt. Das Hochgebirge, die schweren Instrumente und das schlechte Wetter hatten zur Folge, dass die Messungen nur mühsam vorangingen. Ab 1744 kehrten die Expeditionsteilnehmer einzeln und untereinander zerstritten nach Frankreich zurück und liessen zwischen 1745 und 1754 zahlreiche Publikationen erscheinen.

Die Autorin hat umfangreiches, verstreutes und zum Teil wenig beachtetes Material ausgewertet und die Expedition und deren Teilnehmer zu neuem Leben erweckt. Es gelingt ihr, durch die abenteuerliche Handlung, die psychologische Genauigkeit der Personenbeschreibungen, die Schilderung der gewaltigen Landschaften die Leser zu fesseln: ein Prozess gegen die Sterne, wie ein Expeditionsteilnehmer sagt.

Florence Trystram:

Le procès des étoiles. Récit de la prestigieuse expedition de trois savants français en Amérique du Sud et des mésaventures qui s'ensuivirent (1735-1771), Editions Seghers, Paris 1979.

Der Prozess gegen die Sterne, Abenteuer einer Südamerika-Expedition (1735-1771), Verlag F. A. Brockhaus, Wiesbaden 1981.

Denis Guedj: Die Geburt des Meters

Eine weitere Episode der Meridianmessungen, jene zur Festlegung des Metermasses, beschreibt *Denis Guedj*.

Am 25. Juni 1792 verlassen zwei Astronomen, Jean-Baptiste Delambre und Pierre Méchain, Paris. Von der Gesetzgebenden Versammlung wurden sie damit beauftragt, eine universelle Masseneinheit festzulegen, die der Aufklärer Condorcet «allen Menschen, allen Zeiten» widmen möchte. Der eine reist nach Dünkirchen, der andere nach Barcelona. Ihre Mission: die Länge des Meridians zwischen diesen beiden Städten zu messen. Doch Frankreich befindet sich mitten in der Revolution. Ihre Order, von Ludwig XVI. unterzeichnet, wird von einem Tag auf den anderen ungültig – in einem Land, das plötzlich als Republik aufwacht. Die Bauern beäugen argwöhnisch die mit seltsamen Instrumenten beladenen Kutschen der beiden Wissenschaftler. Lebensmittel will man ihnen für die Assignaten der neuen Regierung selten geben. Die

Bild 2: Gerard Dou: «Der Astronom bei Kerzenlicht» um 1650/55 (Titelbild zu Marguerite Yourcenar: Die schwarze Flamme)



Dorfbürgermeister, von ihrer neuen Funktion heftig Gebrauch machend, entziffern mühselig die offiziellen Dokumente oder verweigern die Mitarbeit gleich ganz und gar. Die Signalpunkte für die geodätischen Messungen werden zerstört, die Handwerker sind oft im Krieg gefallen.

Abwechselnd als Spione, Aristokraten, Aufrührer, Scharlatane, Emigranten oder auch als Hexenmeister beschimpft, verfolgen die beiden Gelehrten dennoch hartnäckig ihre Mission – trotz der Auflösung der Akademie, trotz des tragischen Todes von Condorcet und Lavoisier, trotz vieler Verzögerungen und dramatischer Unfälle. Innerhalb von sechs Jahren durchqueren sie ganz Frankreich, von der spanischen Grenze, wo der Krieg wütet, bis zu den verlassenen Schlachtfeldern des Nordens. So verwandelt sich diese Expedition, die die Wissenschaftler von einem Kirchturm zum anderen, von Burgfried zu Bergspitze hätte führen sollen, zu einem grossartigen Epos, zu einer Reise durch die Geschichte.

Denis Guedj:

La Méridienne 1792-1797, Editions Seghers, Paris 1987.

Die Geburt des Meters – Oder wie die beiden Astronomen *Jean-Baptiste Delambre* und *Pierre Méchain* aus dem Geist der Aufklärung in den Wirren der Französischen Revolution das neue Mass aller Dinge fanden. Campus Verlag, Frankfurt 1991, 292 Seiten, ISBN 3-593-34429-7.

Wladimir Arsenjew: Dersu Usala

«Die Dämmerung überraschte uns unterwegs. Wir waren alle sehr ermüdet und durchgefroren und hatten Hunger. Bald konnte ich die Zahlen des Messinstrumentes nicht mehr lesen, obwohl die Strasse noch gut zu erkennen war. Da arbeitete ich mit Licht weiter. Auf ein Zeichen hielt ein Kosak ein brennendes Streichholz an das Gerät. Während der kurzen Beleuchtung las ich die Ziffern vom Gerät ab, vermerkte sie auf dem Messtischbrett und ging wieder weiter.»

Die Arbeitsmethoden und die Arbeitsbedingungen haben sich geändert, seit-



Bild 3: C. M. La Condamine: Triangulation im Hochgebirge von Peru (In: «Mesure des trois premiers degrés du Méridien dans l'hémisphère Australe», 1751)



Bild 4. Szenenbild aus dem Film «Dersu Usala» von Akira Kurosawa (Japan/UdSSR 1975)

dem *Wladimir Arsenjew* in den Jahren 1902–1907 seine Expeditionen im Auftrag der Russischen Geographischen Gesellschaft unternahm. Die Kenntnisse von diesem rauhen, unwegsamen Land waren anfangs des 20. Jahrhunderts noch lückenhaft. Die Taiga war nur an ihren Rändern besiedelt; nur einzelne Punkte waren von der Küste erforscht und kartographisch aufgenommen worden. 1902 hatte Arsenjew den Taigajäger *Dersu Usala* kennengelernt und mit ihm Freundschaft geschlossen. Dieser begleitete seither Arsenjew auf seinen Expeditionen. Dersu verkörpert eine archaische Kultur, die mit der Natur in einem für uns seltsamen Verhältnis der Direktheit steht. Arsenjews Schilderungen vereinigen Wissenschaftlichkeit und dichterische Darstellungskraft. *Gorki* erkannte das poetische Genie Arsenjews. Der japanische Filmregisseur *Kurosawa* verfilmte das Buch 1975.

Wladimir Arsenjew:

Dersu Usala. Band 1: Durch die Urwälder des fernen Ostens; Band 2: Der Tod des Dersu. Edition Vogelmann, Meerbusch bei Düsseldorf 1985/88, 293 bzw. 212 Seiten, ISBN 3-88458-751-X, 3-89170-001-6.

Max Eyth: Hinter Pflug und Schraubstock

«Kaminsky, der Administrator des Landgutes Timaschwo, Akasin, ein Ingenieur aus dem Kaukasus, (...), ein russischer Geometer mit unaussprechlichem Namen, der im Begriff stand, zum Zwecke künftiger Bewässerung, für die ich einen vorläufigen, skizzenhaften Plan in der Tasche hatte, die achttausend Hektar einer verwilderten Steppenwirtschaft kunstgerecht zu nivellieren, und ich» (*Eyth*: Hinter Pflug und Schraubstock, 1986, erstmals erschienen 1899) sind die Hauptakteure einer Erzählung über die Erlebnisse Eyths in Russland.

In seinen Tagebüchern hält er dazu fest:

«Timaschwo, den 3. Oktober 1876. Timaschwo ist kein Platz, der ein sonderlich buntes Reisebild zu liefern imstande wäre. (...) Meine drei Dampfpflüge sind in regelmässiger Tätigkeit. Die Stroh Brennerei lässt nichts mehr zu wünschen übrig. Die einsamen stillen Felder haben bereits ein ganz anderes, wirklich herzerhebendes Aussehen. Sechs Maschinen in voller Tätigkeit, jede mit einem Kometenschweif von Strohrauch hinter sich, sehen ermutigend aus (*Eyth*: Im Strom unserer Zeit, 1985, erstmals erschienen 1871).

Max Eyth (1836–1906) arbeitete 1861 bis 1882 beim Dampfpflugersteller *John Fowler* in England und bereiste mit «seinen» Dampfpflügen alle Kontinente. In Deutschland gründete er 1885 die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft. Er verfasste Fachbücher, autobiographische Berichte, Gedichte und Erzählungen aus der Welt der Technik. «Im Strom unserer Zeit», 1904, war eine Neuausgabe seines «Wanderbuches eines Ingenieurs. In Briefen», 1871. Zum 150. Geburtstag erfolgte eine Reprintausgabe in der Reihe «Klassiker der Technik» des VDI-Verlages (Verein Deutscher Ingenieure).

Hauptthema von Eyth ist die landwirtschaftliche Bodenverbesserung mittels Dampfpflügen. Um 1889 waren zirka 2000 Dampfpflüge im Einsatz – drei Viertel aus der Produktion von *John Fowler* in London und Leeds –, die Hälfte in England, 500 in Ägypten, weitere in den britischen Kolonien, aber auch in Deutschland, Frankreich, Österreich-Ungarn und Russland; in der Schweiz kamen die Dampfpflüge nicht zum Einsatz.

Wilhelm Ritter von Hamm, Mitglied des k. u. k. Ackerbauministeriums in Wien, schrieb 1879: «Es sind ungefähr 30 Jahre her, dass die ersten Versuche, die Dampfkraft zur Bearbeitung des Bodens zu verwenden, ins Leben traten. Man spottete ihrer vielfach, besonders

in den Kreisen der Praktiker. Es waren Caricaturen im Schwang, die den Bauer die Zeitung lesend und seine Pfeife schmauchend behaglich hingestreckt auf einer Art Kaffeemaschine, welche das Erdreich umwühlte, darstellen. (...) Im Jahre 1854 hat zum erstenmal ein Dampfbodenculturapparat in England einigermassen dauernd gearbeitet. (...) Heute ist die Bodenbestellung mittels Dampf in vielen Ländern fest und dauernd eingebürgert(...)» (aus dem Vorwort zu: *Eyth*: Wanderbuch eines Ingenieurs, 2. Band, 2. Ausgabe, Heidelberg 1886).

Von *Max Eyth* liegen auch Fachbücher vor, z. B. «Das Agrikulturmaschinenwesen in Ägypten» («von *Max Eyth*, Chef-Ingenieur des Erbprinzen *Halim Pascha K. H.* in Cairo»), Stuttgart 1869, ein Werk, das «jedem Civil-Ingenieur als höchst lehrreiche Lectüre empfohlen wird. *Dünkelberg* in seinem 'Cultur-Ingenieur' gibt einen ausführlichen Bericht über dasselbe (...), und 'möchte veranlassen, dass jeder Freund der Culturtechnik das Werk eingehend studiere'» (aus einem Verlagsbericht in: *Eyth*: Wanderbuch eines Ingenieurs, 2. Band, Heidelberg 1871).

Max Eyth:

Hinter Pflug und Schraubstock – Die Abenteuer eines Ingenieurs im vorigen Jahrhundert, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1986, 440 Seiten, ISBN 3-421-06303-6.

Im Strom unserer Zeit – aus Briefen eines Ingenieurs, Reprint, VDI-Verlag, Düsseldorf 1985, 366 Seiten, ISBN 3-18-400682-4.

Moderne Weltbilder

Eine weitere Gruppe bilden gesellschafts- und technikkritische Werke. Darin werden Städte, Eisenbahnen, Brücken, Kanalisationen, Karten bzw. deren Ersteller als Symbole der modernen Gesellschaft verwendet oder technische Ereignisse episodenhaft beschrieben.

György Konrád: Der Stadtgründer

György Konrád gehört mit *Milan Kundera* und *Danilo Kiš* zu den bedeutendsten Schriftstellern des ehemaligen «Ostblocks». *Konrád* wurde mit seinem 1969 in Ungarn erschienenen Erstlingsroman «Der Besucher» auch im Westen bekannt. Das Manuskript des «Stadtgründers» gelangte illegal in den Westen, da er es in Ungarn nicht veröffentlichen konnte. *Konrád* arbeitete ursprünglich als Sozialhelfer und zeitweise auch im Stadtplanungsamt von Budapest. 1990 wurde *Konrád* zum Präsidenten des internationalen PEN-Clubs gewählt.

Im «Stadtgründer» beschwört ein bürokratisch-sozialistischer Planer die Verzweiflung über seine unsinnige Arbeit in einem inneren Dialog.

«Weil die Fortsetzung meines Körpers, meine sich ausdehnende Stadt, der Schauplatz meiner Langeweile und meiner Anekdoten ist, weil ich ihre gesamte Topographie kenne, weil ich in ihr Zehntausende von Gesichtern grüsse und den Geruch unseres gemeinsamen Stalles, unserer Kaserne, unseres Gettos auch blind und jenseits des Ozeans erkennen würde, weil ich einigen Hundert ihrer Gebäude eine proportionierte oder missgestaltete Form verliehen habe, weil ich ihre Vergangenheit niederschreiben und ihre Zukunft planen will, weil meine nur mit Dynamit zu korrigierenden Irrtümer im Eisenbetongerüst um mich stehen, weil sie ein wenig schäbig, ein wenig stickig ist, und ich kaum noch verstehe, wieso ich mich länger als eine Woche in ihr aufgehalten habe, vielleicht, weil manchmal all ihre Ziegel, all ihre Katzen wunderbar und all ihre Ansichten gemütlich sind, weil ich mir geglaubt habe, dass ich mich in sie einbauen und mit den Verbindungswegen ihrer geschlossenen Plätze auch die Lage meiner Mitbürger verändern könnte – bis sich diese Provinzstadt mit ihren Kleinanzeigen zu guter Letzt in mich eingenistet hat und zu meiner Welt geworden ist und mich von der Welt abgeschnitten hat, sie belastete mein Bewusstsein mit ihren eifersüchtigen, aber gläubischen Wahnideen (...).»

Mit beispielloser sprachlicher Virtuosität beschreibt Konrád fundamentale existentielle Situationen und Zustände: einen Luftangriff, ein Erdbeben, eine Überschwemmung, den Tod des Vaters, Gefängnis – Ereignisse, die vom Ich-Erzähler teils aus persönlichen Erlebnissen heraufbeschworen, teils imaginiert werden. Er analysiert den Konflikt des Menschen unserer Zeit, der gezwungen ist, in der knappen Spanne seines Lebens die grundlegendsten Veränderungen der Geschichte zu verkraften.

In seiner Mischform aus autobiographischem Essay und geschichtsphilosophischer Abhandlung deutet dieser zutiefst sozialkritische Roman die Geschichte der Psychologie und der Mechanismen der politischen Macht ebenso wie die Versuche eines Selbstentwurfs der Menschheit und dessen Verwirklichung mit all seinen Peripetien, Zwängen und Kompromissen.

György Konrád:

A Varosalápitó, 1975.

Der Stadtgründer, List Verlag, München 1975, Neuausgabe 1991, 237 Seiten, ISBN 3-471-77983-3.

Italo Calvino: Die unsichtbaren Städte

55 Stadtporträts besonderer Art präsentiert *Italo Calvino* (1923–1985):

«Jedesmal, wenn ich dir eine Stadt beschreibe, sage ich etwas über Venedig. (...) Um die Eigenschaften der anderen zu unterscheiden, muss ich von einer ersten Stadt ausgehen, die inbegriffen ist.»

Marco Polo, der Gesprächspartner des Mongolenherrschers Kublai Khan, entwirft Städtebilder unterschiedlichster Beschaffenheit: Da ist zum Beispiel Valdrada, das so an den Ufern eines Sees angelegt ist, dass sich sowohl die Gebäude als auch deren Inneres im Wasser spiegeln. Da ist die über einen Abgrund erbaute Stadt Ottavia, die durch begrenzt belastbare Netze vor dem Absturz gesichert ist. Da ist Leonia, das seinen Wohlstand an den täglich wachsenden Müllbergen misst.

«Was Calvinos klare, kühne Phantasiebilder vor uns auftürmen», schrieb «Die Zeit», «ist eine Geschichte der Stadt als Ort menschlichen und unmenschlichen Handelns, die Verdichtung aller 'möglichen Städte', der verwünschten, verfluchten und wünschbaren zum Gleichnis von der Unheilbarkeit menschlicher Existenz.»

Italo Calvino:

Le città invisibili, Giulio Einaudi editore, Torino 1972

Die unsichtbaren Städte, Hanser Verlag, München 1977, dtv Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1985, 196 Seiten, ISBN 3-423-10413-9.

Heinrich Böll: Billard um halbzehn

Heinrich Böll (1917–1985) gehört zu den wichtigsten Nachkriegsschriftstellern Deutschlands. Er erhielt 1972 den Nobelpreis für Literatur. In seinen Romanen und Erzählungen beschreibt er immer wieder die Nachkriegsgesellschaft mit ihren Wurzeln in der Kriegs- und Vorkriegszeit.

«Kennen Sie den Krieg?» Ja. (...) Ich war Spezialist für Sprengungen (...). (...) nur habe ich nicht Felsen gesprengt, sondern Häuser und Kirchen. (...) Du weisst, dass ich Architekt bin und eigentlich Häuser bauen sollte, aber ich hab nie welche gebaut, immer nur welche gesprengt (...).

«Billard um halbzehn», die Geschichte dreier Generationen einer rheinischen Architektenfamilie, symbolisiert das deutsche Schicksal der ersten Jahrhunderthälfte. Das äussere Geschehen ist in den Ablauf eines einzigen Tages des Jahres 1958 gespannt. Es ist der achtzigste Geburtstag von Heinrich Fämel, der im Jahre 1907 den Auftrag erhielt, die Abtei St. Anton zu erbauen. Sein Sohn Robert, der jeden Tag von halbzehn bis elf im Hotel «Prinz Heinrich» Billard spielt, hat in seiner Eigenschaft als Sprengspezialist der Wehrmacht die Abtei in den letzten Kriegstagen zerstört. Der Enkel Joseph wird am Wiederaufbau beteiligt. In den Gesprächen Roberts mit dem Hotelboy, in Rückblenden und Erinnerungen seines Vaters verknüpfen sich Vergangenheit und



Bild 5. Einsatz von Dampfpflügen (Titelbild von Matthias: «Die Entwicklung des landwirtschaftlichen Maschinenwesens in Deutschland», Reprint von 1910, VDI-Verlag, Düsseldorf 1987)

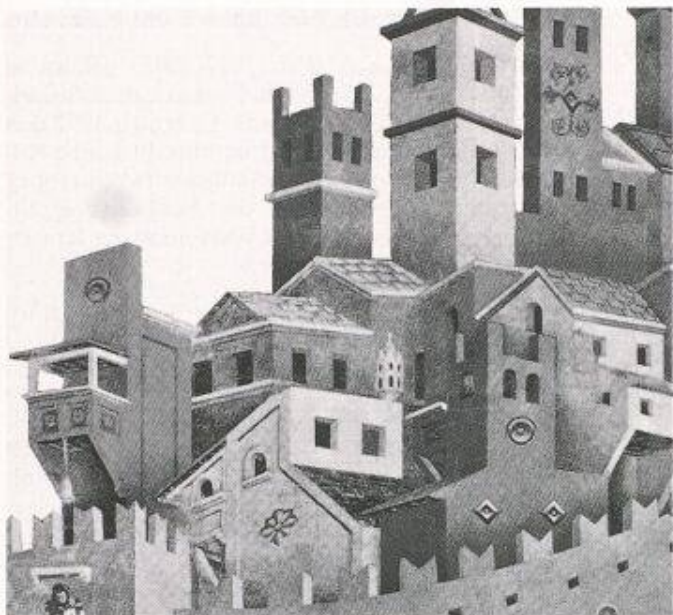


Bild 6: Fresko von Giotto (Titelbild zu Italo Calvino: Die unsichtbaren Städte)

Gegenwart, werden die Situationen der einzelnen Zeitabschnitte verdeutlicht. Im Mittelpunkt steht dabei der Konflikt zwischen dem selbständig denkenden und handelnden Einzelgänger und der politisch opportunistischen Mehrheit.

Heinrich Böll

Billard um halbzehn, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1959, dtv Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1974, 240 Seiten, ISBN 3-423 00991-8.

Robert Walser: Geschwister Tanner

Nicht als zentrales Thema, eher so nebenbei macht sich Robert Walser (1878–1956), der heute zu den bedeutendsten Schweizer Schriftstellern gehört, zum Städtebau seine Gedanken: «Er (...) lief die Strasse entlang, verbrachte den Tag mit Nichtstun und befand sich gegen Abend in einem äussersten Viertel der weit sich erstreckenden Stadt. Hier wohnten die Arbeiter in verhältnismässig schönen, hohen Häusern; wenn man aber die Häuser schärfer betrachtete, so fiel einem eine gewisse kahle Verwahrloshheit auf, die die Wände hinauf lief, zu den eintönigen, kalten Fenstervierecken hinausschaute und auch auf den Dächern sass. Die hier beginnende Wald- und Wiesenlandschaft bildete einen sonderbaren Gegensatz zu den hohen und doch armeligen Baukästen, die diese Gegend eher verunzierten als schmückten. Daneben bemerkte man noch etliche, liebenswürdig gebaute, niedere, alte Landhäuser, die in der Gegend lagen wie Kinder im warmen Mutterschoss. Hier bildete das Land einen waldbedeckten Hügel, unter dem die Eisenbahn durch einen Tunnel durchfuhr, nachdem sie eben das Häusergewirr verlassen hatte. Der

Abend beleuchtete die Wiesen, man fühlte sich hier schon auf dem Lande, die Stadt mit ihrem Geräusche lag hinten. Simon empfand die Unschönheit der Arbeiterhäuser nicht, denn er empfand das ganze Gemisch von Stadt und Land, das hier ein sonderbares, anmutsvolles Bild darbot, als schön. Wenn er durch eine kahle, steinerne Strasse ging und dicht daneben die warme Wiese spürte, so war ihm das eigenartig und wenn er gleich darauf einen schmalen, erdigen Weg durch Wiesen hindurchschritt, was schadete es dann, zu wissen, dass es eigentlich Stadtboden, nicht Landboden war. 'Die Arbeiter wohnen hier sehr schön', dachte er, 'sie haben durch jedes ihrer Fenster waldige, grüne Aussicht und wenn sie auf ihren kleine Balkonen sitzen, so geniessen sie eine gute, starke, würzige Luft und eine unterhaltende Rundschau über Hügel und Rebberge. Wenn die neuen, hohen Häuser auch die alten erdrücken und schliesslich vom Boden verjagen, so muss man bedenken, dass die Erde nie stillsteht, und dass sich die Menschen immer regen müssen, sei es auch in einer für den Moment nicht gerade lieblichen Form. Eine Gegend ist immer schön, weil sie immer von der Lebendigkeit der Natur und der Baukunst Zeugnis ablegt. So in eine hübsche Wiesen- und Waldgegend hineinzubauen, scheint zuerst etwas barbarisch, aber jedes Auge findet sich am Ende mit der Vereinigung von Haus und Welt ab, findet allerhand reizvolle Durchsichten an Hauswänden vorbei und vergisst das ärgerlich-kritische Urteil, das doch nie Besseres stiftet. Man braucht die alten Häuser nicht wie ein Baulehrter mit den neuen zu vergleichen und kann an beiden Arten seine Freude haben, an dem Demutsvollen und am Hochmütigen. Wenn ich ein Haus stehen sehe, so muss ich nicht

meinen, es, weil es mir nicht schön genug vorkommt, umblasen zu können; denn es steht doch ziemlich fest da, beherbergt viele fühlende Menschen und ist deshalb immerhin eine respektable Erscheinung, an deren Erstehen zahlreiche fleissige Hände gearbeitet haben. Die Schönheitssucher müssen vielfach empfinden, dass es allein mit dem Suchen nach Schönheit in der Welt noch lange nicht getan ist, das da noch anderes zu finden ist, als das Glück, vor einer reizenden Antiquität stehen zu bleiben. Das Ringen der armen Leute nach ein bisschen Frieden, ich meine die sogenannte Arbeiterfrage, ist doch sozusagen auch etwas Interessantes und muss einen wackeren Geist mehr beleben als die Frage, ob ein Haus schlecht oder gut in der Landschaft steht. Was gibt es nur für müssige, schönredende Köpfe auf der Welt.»

Robert Walser:

Geschwister Tanner, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1990, 372 Seiten, ISBN 3-518-40279-X.

Friedrich Dürrenmatt: Der Tunnel

Das Thema der Eisenbahn hat schon vor dem Bau der ersten Eisenbahn auf dem europäischen Festland in die deutsche Literatur Einzug gehalten (Gedicht von Achim von Arnim «Eiserne Wege», 1803) und hat sich seither – auch mit zahlreichen prominenten Vertretern – gehalten (vgl. W. Minaty: «Die Eisenbahn – Gedichte, Prosa, Bilder», Insel Verlag, Frankfurt am Main 1984).

Ein Beispiel dazu ist die Erzählung «Der Tunnel» von Friedrich Dürrenmatt (1921–1990), eine satirische Parabel auf das Nichtbeherrschen der Technik:

«Der Zug hatte sich zwischen den Alpen und dem Jura fortzubewegen, an reichen Dörfern und kleineren Städten vorbei, später an einem Fluss entlang, und tauchte denn auch nach noch nicht ganz zwanzig Minuten Fahrt, gerade nach Burgdorf, in einen kleinen Tunnel. (...) 'Wir befinden uns seit Burgdorf in einem Tunnel, einen derartigen Tunnel gibt es auf dieser Strecke nicht, ich fahre sie jede Woche hin und zurück, ich kenne die Strecke'. Der Zugführer (...): 'Wie wir in diesen Tunnel geraten sind, weiss ich nicht, ich besitze dafür keine Erklärung. Doch bitte ich Sie zu bedenken: Wir bewegen uns auf Schienen, der Tunnel muss also irgendwohin führen. Nichts beweist, dass am Tunnel etwas nicht in Ordnung ist, ausser natürlich, dass er nicht aufhört.' (...) Sie hätten alles getan, sie anzuhalten, gleich als sie die Änderung in der Strecke bemerkt hätten, versicherte Keller (der Zugführer), doch sei die Maschine immer weitergerast. (...) 'Der Lokomotivführer?' (...) 'Abgesprungen', schrie Keller

zurück(...). 'Was sollen wir tun?' schrie der Zugführer noch einmal (...). 'Nichts.'

Friedrich Dürrenmatt:

Der Tunnel, Werkausgabe Band 20, Diogenes Verlag, Zürich 1980.

Carlo Emilio Gadda: Mailänder Skizzen

Carlo Emilio Gadda (1893–1973), bedeutendster italienischer Prosa-Autor dieses Jahrhunderts, skizziert mit spitzer Feder das Mailänder Bürgertum. Wir begegnen hauptsächlich den Stars der technikgläubigen Gesellschaft zu Beginn unseres Jahrhunderts – den Ingenieuren, die «stets den Rechenschieber in der Brusttasche tragen», auch in der Oper und beim Rendezvous.

Die «Konstruktionswissenschaften» sind denn auch der heimliche Dreh- und Angelpunkt dieser Sittenbilder und führen immer wieder zum Zusammenstoss zwischen Altem und Neuem, zwischen der Stille der Bibliothek und der Aussicht auf elektrisches Licht, zwischen dem Vertrauen auf den Schutz der Madonna oder dem Vertrauen auf die Stabilität von Eisenbeton.

Die Erzählung «Claudio vergisst den Anstand» bezieht sich auf dieses Vertrauen und beschreibt einen Brückeneinsturz in den 20er Jahren:

«Claudio zuckte mit den Achseln (...). 'Aber die Brücke von Santa Maria del Miracolo ist doch sicherer als alle eure Betonbrücken... oder Holzbrücken...', sagte er gähnend. (...)

'Die Madonna ist eine bessere Stütze für die Brücke, als... als...'. (...)

'Junger Mann', sagte der Onkel Antenore mit einer Stimme, die alle einschüchterte: 'Überlassen Sie den Eisenbeton denen, die ihm ihr Dasein gewidmet haben. Widmen Sie sich der Wirtschaftspolitik. Das wird ratsam sein.'

Seitdem traf Claudio sich mit Doralice jenseits der Brücke bei der Madonna del Miracolo, jeden Abend! (...)

'Siehst du, mein Dummkopf...' sagte Doralice zu ihm, die schönen Lippen unter dem Näschen zu einer Schnute verzogen, 'überflüssig, es dir zu sagen, aber mit dem Onkel Antenore bist du unverschämte gewesen ... ja, unverschämte... Da hast du ihm hinterrücks einen Stich versetzt, weil ein... Schliesslich ist der Onkel ein Mann von Charakter und besteht darauf, zu Recht. Er hat seinen Stolz ... wie alle ... vor allem die Grossen ... ich meine, die Erwachsenen, ... die Ingenieure ...'

'Ja, aber die Brücken vom Onkel...'

'Oh, sag das nicht! da würdest du lügen.

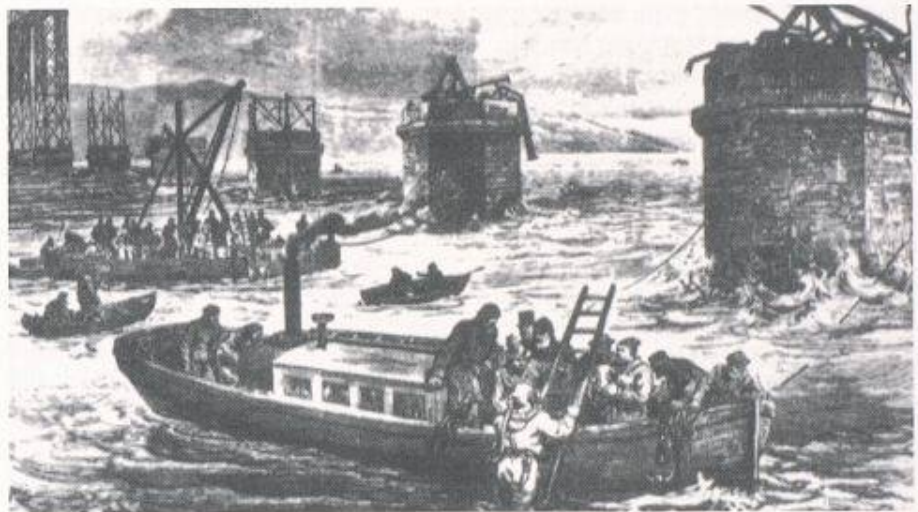


Bild 7: Tay Bridge Disaster: der Unglücksort am Tage nach dem Brückeneinsturz vom 28. Dezember 1879 (In: «The Illustrated London News» vom 10.1.1880; aus Koerte, 1991)

Alle machen mal was verkehrt ... auf hundert Teller, die die Clorinda abspült, gehen ihr drei, vier kaputt, mindestens...'

'Ich hätt' nicht gedacht, dass sie so zurückhaltend ist...'

'Vier Prozent!... das ist ein anständiger Zinsfuss. Das musst du doch anerkennen, wo du Ökonomie studiert hast...'

Und sie küsste ihn.

'Gut, du hast recht. Aber ein Teller ist eben keine Brücke...'

'Aber wenn einer ein Leben lang Brücken baut... und in allen Grössen, weisst du? jede Art von Brücken, auch sogar die allerkompliziertesten... und nur eine ist ihm eingestürzt, dem Onkel Antenore... Eine einzige!'

'Er hat Clorinda übertroffen!'

'Sei nicht so witzig!' flehte sie, indem sie ihn liebkostete.

'Und ausserdem war nicht er schuld! – ...nein, nein!' sie stampfte mit dem Fuss auf '...noch dazu war's eine Holzbrücke!'

'Voller Studenten...' sagte Claudio.

'Oh! sei nicht lächerlich ... es war keine richtige Brücke!...'

'Wieso? ...keine richtige Brücke?... Und ob es eine Brücke war!'

'Nein und nochmals nein, sag ich dir! ...es war nicht die endgültige Brücke... die er berechnet hatte, am Polytechnikum... in Eisenbeton. Es war die Baubrücke... ja, der Holzsteg, wie in den Fabriken... ein Gerüst für die Bauarbeiten...'

'Ein Gerüst?...'

'Ein Gerüst... für die Maurer... von da aus konnten die Studenten die Brücke von unten ansehen... ja, ...die Brücke vom Onkel... warum lachst du denn?... aber ja doch, zum Ausmessen, was gibt's denn da zu lachen? ... Ich finde, du bist

recht albern...!' Sie fühlte sich ganz als Nichte des Konstrukteurs. 'Wenn die Ingenieure eine Brücke konstruieren... hernach, wenn sie fertig ist und ohne Stütze dasteht... dann müssen sie anschliessend die Spannhöhe ausmessen, von unten her.'

'Die Spannhöhe ausmessen?... von unten?'

(Das war ein verkapptes, verrücktes Lachen!)

'... Vorher muss man sie aber mit Steinen belasten, ...wegen der Zulassung... Claudio kam es vor, als ob die göttliche Doralice sich, wie um ihn zu foppen, ganz verkläre zum Inbild der Jugend in Fleisch und Blut. 'Aber das Gerüst hatte der Unternehmer errichtet... so recht und schlecht, um Kosten zu sparen... Glaub mir, der Onkel hatte damit überhaupt nichts zu tun. Und jetzt hör auf damit!' Er drückte sie an sich: es gab Küsse, Küsse; bei denen ihr Gesicht sich entfärbte.

'Aber diese vierundvierzig Studenten haben ein nettes Bad genommen... zum höheren Ruhm des Onkels Antenore, Professor für Konstruktionswissenschaft etc. etc. Wenn nicht die Flussschiffer dagewesen wären, die mit ihren Booten beim Ausmessen waren, und wenn nicht gerade ein niedriger Wasserstand gewesen wäre... dann Lebewohl Eisenbeton!... Lebewohl auf immer!...'

'Zum Teufel mit dem Eisenbeton!... die waren selber schuld, die Blöden, weil sie sich alle an einer Stelle zusammendrängten, obwohl der Onkel geschrien hat: geht auseinander! los, auseinander!...' Claudio aber, unerbittlich, zählte an den Fingern her: 'Vier Beinbrüche, zwei Armbrüche, ein Schenkel, ein Schlüsselbein: an die zwei Dutzend verschiedene Verrenkungen und Prelungen. Kein Schädelbasisbruch, wie durch ein Wunder. Diese Himmlische

Herrin hier, horch, mein Mädchen, ist mehr wert als eine Stütze der Brücken... mehr als alle Antenori Delada!...'

'Du bist boshaft, du bist boshaft: und mit der Madonna hat das gar nichts zu tun. Vor den Grossen muss man Respekt haben...'

'Vor den Onkels?'

'Ja, genau vor den Onkels... Meinst du denn, das sei gar nichts, so ein paar hundert Rumtreibern Konstruktionswissenschaft beizubringen?... Da möcht ich dich mal sehen!'

Carlo Emilio Gadda:

L'Adalgisa - Disegni milanesi, Le Monnier, 1943.

Vier Töchter und jede eine Königin - Mailänder Skizzen, Verlag Wagenbach, Berlin 1991, 144 Seiten, ISBN 3-8031-0181-6.

Max Eyth: Berufstragik (Die Brücke über die Ennobucht)

Hauptthema von *Eyth* ist die landwirtschaftliche Bodenverbesserung mittels Dampfpflügen (vgl. weiter oben). Zu einem anderen Gebiet der Technik liegt eine eindruckliche Erzählung über einen Ingenieurkollegen von *Eyth* vor: «Berufstragik» (auch: «Die Brücke über die Ennobucht»):

«(...) tief unter uns in einem dämmerigen Kreis die schaumbedeckte See, um uns bestimmt und klar die Schienen, die Schwellen, das Gelände, vor uns plötzlich scharf abgeschnitten, das Ende der Brücke, das ins leere Nichts hinausragte. (...) Dann klammerte ich mich wieder mit beiden Händen ans Gelände und sah in das dunstige Blau hinaus, wo noch vor zwei Stunden die riesigen, tunnelartigen Gitterbalken begonnen hatten. Sie waren verschwunden, spurlos weggeblasen.» *Eyth*: Hinter Pflug und Schraubstock, 1986, erstmals erschienen 1899.)

Der Einsturz dieser Eisenbahnbrücke ereignete sich 1879 am Firth of Tay in Schottland. Die über drei Kilometer lange Eisenbahnbrücke galt als technisches Wunderwerk; mit dem Einsturz der Brücke wurde der damalige Fortschrittsoptimismus nachhaltig gestört (vgl. *Koerte*: «Zwei Brücken einer Epoche/Two Railway Bridges of an Era», Birkhäuser Verlag, Basel 1991). *Eyth* berichtet über Begegnungen und Diskussionen mit dem Brückenbauingenieur, aus dessen Briefen an *Eyth* erfahren wir Details und Probleme aus dem Bauvorgang und der Brückenbau-diskussion jener Zeit.

Max Eyth:

Hinter Pflug und Schraubstock - Die Abenteuer eines Ingenieurs im vorigen Jahrhundert, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1986, 440 Seiten, ISBN 3-421-06303-6.

Die Brücke über die Ennobucht, Reclam Verlag, Stuttgart 1988, 160 Seiten, ISBN 3-15-05601-2.

Hugo Loetscher: Abwasser - Ein Gutachten

«Meine Herren, als der Umsturz stattfand, war ich unten bei meinen Kanälen. Freitag ist der einzige Tag, den ich als Inspektor der Abwässer seit meiner Amtsübernahme nicht im Büro verbringe, sondern an dem Tag steige ich zu meinem wöchentlichen Kontrollgang hinunter.» Nach dem «Umsturz» verfasst der Inspektor der Abwässer ein Gutachten über die Abwässer, damit die «neuen Herren» sich ein Bild über die Anforderungen an den neuen Inspektor der Abwässer machen können.

Mit ihm lernen wir die «Unterwelt» kennen, die Kanäle, Regenbecken, Kläranlagen, das «Taschenbuch der Stadtentwässerung», aber auch die Auseinandersetzungen zwischen einem Inspektor der Abwässer und einem Frischwasserinspektor und schliesslich die Lebensgeschichte des Inspektors der Abwässer, seine Höhepunkte, seine Einsamkeiten, in denen er sich allein auf sein Heer von Bakterien in der Kläranlage verlassen kann.

Eigentlich soll er zum Leiter des Amtes für Wasserrecht und Gewässerschutz befördert werden. Aber er kommt zum Schluss: «Für mich gibt es keine andere Möglichkeit, nützlich zu sein, ausser die Abwässer abzuleiten und die Kanalisationen zu inspizieren. (...) Welche Zukunft auch immer beginnt, welche Ordnung auch geschaffen wird - Abwässer werden die lichteste Zukunft und und das gerechteste Morgen hervorbringen, und es braucht jemand, der diese Abwässer ableitet und deren Kanäle inspiziert.»

Mit seinem Erstlingsroman schuf *Hugo Loetscher* 1963 ein vielbeachtetes «Gedankenspiel», das man «mit grossem Vergnügen liest» (Die Weltwoche, Zürich), «ein totales Märchen aus der Wirklichkeit» (Die Zeit, Hamburg) zugleich aus der Alltags- und der Technikwelt. *Loetscher* wurde für «Abwässer» mit dem Charles-Veillon-Preis ausgezeichnet.

Hugo Loetscher

Abwässer - Ein Gutachten, Arche Verlag, Zürich 1963, detebe Diogenes Verlag, Zürich 1989, 158 Seiten, ISBN 3-257-21729-3.

Hansjörg Schertenleib: Der Antiquar

«Er liebte es, im Lichte von Tischlampe und Globus über Landkarten zu sitzen und mit dem Zeigefinger neue Routen abzufahren. Hatte er sich in einer Hochebene verirrt, brauchte er bloss den Blick zu heben, um in die Wirklichkeit zurückzufinden. (...) Seine Trauer bewältigte er in den eigenen vier Wänden, über Landkarten sitzend, da ihn die Be-



Bild 8: Bild von Varlin (Titelbild zu Hugo Loetscher: Abwässer - Ein Gutachten)

schäftigung mit den vermessenen Landschaften rational denken liess und davon abhielt, sich in seiner Trauer zu verlieren.

Das Leben des Antiquars Arthur Dold verläuft ruhig und in geordneten Bahnen. In seinem kleinen Laden hat er sich seine ganz eigene stille Welt aus Karten und alten Folianten errichtet, einen Ort ganz nach seinem Mass, übersichtlich und weltabgewandt. Doch dann geraten die Dinge in Unordnung, bei einem Überfall wird Dold leicht verletzt, und vielleicht beginnt sich deswegen schrittweise die Vergangenheit zu melden, vor allem die Kindheit und Jugend mit der Schwester in der Fabrikantenvilla Italica am See, wo Arthur Dold als Sohn des Gärtners eine grossbürgerliche Jugend als Zaungast erlebte.

Überall zeigen sich nun die Risse im Leben Arthur Dolds, die Wunden, über die dieser die sanfte Decke des Vergessens gelegt hatte, indem er sich eine zweite Welt, die Welt der Karten, der Bilder, der Aufzeichnungen errichtet hatte. Demütigungen und Verzweiflungen tauchen auf. Das Erlebnis der Hilflosigkeit gegenüber der Macht. Eine verunglückte Reise nach Peru mit seiner ersten Liebe, das Ende einer Schwangerschaft, das Leben seiner Eltern mit ihren kleinen, unerfüllten Träumen, alte Fotografien, die man nicht mehr versteht.

Hansjörg Schertenleib erzählt die Geschichte eines Mannes, den noch einmal die Vergangenheit erfasst und dem dadurch die Brüchigkeit seiner Existenz in den Blick gerät.

Hansjörg Schertenleib.

Der Antiquar, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1991, 188 Seiten, ISBN 3-462-02132-X.

Adresse des Verfassers: *Thomas Glatthard*, dipl. Kulturingenieur ETH/SIA, Brambergstrasse 48, 6004 Luzern